UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Kämpfen und Bauen

Loewenberg, Jakob

Hamburg, 1925

Beruria

urn:nbn:de:hbz:466:1-28156

Visual Library

Beruria.

I.

Ein Licht ging auf in Juda, Rabbi Meïr.
Von nah und fern sind sie herbeigeströmt,
Die noch der Jugend dunkle Locken schmücken,
Und die des Alters Krone silbern ziert,
Um weisheitdürstend seinem Wort zu lauschen.
Kaum faßt der weite Raum der Schüler Zahl.
„Der Rabbi spricht!" Und alle horchen schweigend;
Verstummt das Murmeln, das Gesumm und Flüstern.
„Warum", beginnt er, „setzt das heilige Wort
Des edlen Weibes Wert hoch über Perlen?
Was uns der Markt des Tages stündlich bringt,
Ist feil um niedern Preis; nur was da selten
Und reich an innrer Güte, schätzt der Kenner,
Und selten ist ein kluges, sittsam Weib.
Dem Manne Heil, der solchen Schatz errungen!"
— Sein Blick streift freudig stolz Beruria —
„Denn nur zu wahr ist unsrer Weisen Wort:
Leicht ist des Weibes Sinn und sonder Stete.
Ihr Auge haftet an dem Schein der Dinge,
Sie liebt schon, was gefällt, der Wechsel lockt sie,
Und was sie reizt, dem ist sie unterjocht.
Drum gab der Schöpfer ihr den Mann zum Herrn,
Daß er die Schwache schütze, stütz und lenke.
Drum hat das heilige Gesetz sie klüglich
Von jeder zeitgebundnen Pflicht enthoben
Und diese nur dem Manne anvertraut."

„Verzeiht mir, Rabbi, wenn ich widerspreche."
Elasar sagt's, sein Freund, sein Lieblingsschüler.
„Mich dünkt, das Weib sei jener Pflichten ledig,
Weil ihm Natur viel größere auferlegt,
Und sein Verdienst ist unserm gleich, ist höher,
Indem es duldend sie erfüllt und trägt.
Nicht wankelmütig ist das Weib, nicht schwach,
Ihr Herz ist stärker als des Mannes Geist.
Die Liebe, die den Mann zum Sklaven macht,
Schlingt um des Weibes Haupt ein Diadem,
Und Glück und Gnade fließt von ihrem Thron."

Der Rabbi wendet lächelnd sich zur Seite:
„Entscheide du, mein Weib, Beruria.
Ich weiß, du bist nicht wie die andern Frauen,
Bist über dein Geschlecht hinausgewachsen
An Weisheit, Kraft und an Gesetzeskunde.
Sag du, wie steht es um des Weibes Sinn?
Ist er nicht schwach und leicht veränderlich?
Der Laune jeder Stunde unterworfen,
Wenn nicht ein stärkrer Wille ihn regiert?
Stärkt Liebe, wie Elasar meint, das Weib?
Vermehrt sie nicht vielmehr noch sein Gebrechen?"

Beruria errötet leicht, sie wirft
Das Haupt zurück, ihr Auge funkelt stolz,
Und trotzig, fiebernd beben ihre Lippen:
„In einem Garten stand ein Ahorn einst,
Von einer Rebe, sagt man, treu umschlungen.
Sie rankte liebend sich um Stamm und Äste,

Und ihre Früchte hingen schimmernd nieder,
Als ob an seinen Zweigen sie gewachsen.

Da sprach der Ahorn eines Tags voll Selbstsucht:
Was wärst du, Schwache, wenn ich dich nicht trüge?
Und doch bist du nicht treu, du läßt die Ranken
Hinüber zu den Brüdern lockend spielen,
Die stolz empor die freien Stämme recken.
Ich wollt, ich wär der schweren Bürde ledig!

Der Herr des Gartens, der vorüberging,
Vernahm das Wort. Er ließ die Rebe sacht
Vom Ahorn lösen. Und was sah der Garten?
Sah einen dürren Stamm, sah kahle Äste."

„Und was ward aus der Rebe?" fragt der Rabbi.
„Sie starb am Fuß des Baumes hingestreckt." —

II.

Ein tiefer Unmut faßte Rabbi Meïr,
Ein stiller Groll, daß ihn sein eignes Weib
Vor Schülern und Genossen bloßgestellt.
„Die Kluge soll's erfahren, wie sie irrte.
Sie ist zu stark, ich weiß, sie wird nicht fallen,
Doch straucheln wird sie, denn sie ist ein Weib.
Und wie sie dreist vor andern mich erniedrigt,
So will ich vor sich selber sie beschämen,
Daß sie des Weibes Schwachheit frei bekenne."

Er ruft Elasar her. „Mein junger Freund,
Ich weiß, du liebst Beruria, — fahr nicht
So auf, warum erröten? dich verteidigen wollen?
Du liebst sie, wie du deines Lehrers Gattin,
Die weise, vielgerühmte Frau darfst lieben.
Sag denn, hat's nicht auch dein Herz tief betrübt,
Daß sie des Weibes Schranken übertreten
Und unsrer Lehrer Wort zu meistern wagte?
Du selbst zwar sprachst in ihrem Sinn, mein Freund,
Doch du vergißt, daß nicht die Frauen alle
Sind wie Beruria. Vergleiche nur:
Ihr eignen Tugend, Schönheit und Verstand,
Drei Dinge, die sonst nie vereint im Weibe.
Und doch, wenn's gält, die Probe zu bestehn,
Auch sie erläg vielleicht wie andre Frauen,
Das Wort der Weisen an sich selbst bestätigend."

„Nein, Rabbi, Ihr verkennt Beruria;
Mein Leben wollt ich gern zum Pfande setzen,
Daß eh der Libanon im Sturm erzittert,
Als daß sie wanke auf dem Pfad der Pflicht,
Daß man dem Himmel eh die Sterne raubt,
Als einen Funken ihrer Treue Glut."

„Ei, junger Freund, du schwärmst. Kennst du die Welt?
Kennst du die Weiber? Mich gelüstet's fast,
Dich selbst zu einer Probe zu berufen.
Wohlan, ich will's! Dich schmückt, was einer Frau
Begehren reizen kann: Kraft, Jugend, Schönheit

Und jene Scheu, drin ihr Vertraun gern nistet,
Wie's zu dem dunkeln Busch den Vogel zieht.
So prüfe sie mit aller List und Kunst.
Ich bau auf dich und geb dir freie Bahn,
Und wenn's trotz alledem dir nicht gelingt,
Auch nur die kleinste Gunst ihr abzuringen,
— Solch eine Gunst, die jedem andern Mann
Aufreizend kühnre Hoffnung wecken würde —
So haben sich die Weisen doch geirrt,
So tat ich Unrecht ihr und allen Frauen
Und will in Demut meine Schuld gestehn."

III.

Ein schweres Werk beschäftigt Rabbi Meïr
Und nimmt ihm Sinn und Denken ganz gefangen.
Kaum einen Blick, ein Wort gönnt er der Gattin,
Mit der er liebevoll sich sonst beraten.
Unmutig wehrt er ihre Fragen ab:
„Elasar weiß es, er ist mein Vertrauter,
Er wird dir Rede stehen, stör mich nicht!"

Sie wendet sich zum Freund, — er weicht ihr aus,
Er meidet sie, die sonst er aufgesucht.
Ein Schreck durchschauert ihn, wenn er sie sieht,
Und schweigsam, zag ist er in ihrer Nähe.
Wie anders war's vordem! Wie hatte offen
Er alle seine Sorgen ihr vertraut,

Ihr von der lieben Heimat oft erzählt,
Von Vater, Mutter und den beiden Schwestern.
Auch über ernste Dinge sprachen sie:
Vom heiligen Gesetz und seiner Deutung,
Von weisen Sprüchen und von frommen Sagen.
Sie war sein Lehrer; was er sann und dachte,
Ließ sie mit freiem Worte ihn entwickeln
Und reizte klüglich ihn durch Widerspruch.

Sie ließ auf falschem Weg ihn sich ergehen,
Ließ ungehindert seine Zweifel wachsen,
Um desto sichrer mit dem stärkern Stamm
Des Irrtums Wurzel aus dem Grund zu ziehen.
Ein Blick nur, eine Frage, und er stutzte,
Fand aus der Irre sich zurecht und lernte
Schnell Recht von Unrecht, Lug von Wahrheit scheiden.
Vordem! Doch jetzt? Sie quält sich bange fragend:
Was tat ich denn, daß mich mein Gatte ächtet,
Daß ich dem Freund wie eine Fremde gelte?
Bin ich Beruria nicht, die vielgepries'ne,
Auf deren Wort die Lehrer selber hören,
Die, wohlbewandert in des Wissens Schacht,
In manchem Streite die Entscheidung gab?
Mein Gatte — ich verstehe ihn nicht mehr,
Und Eleasar? Was verscheucht ihn mir?
Sie sinnt und forscht und merkt, wie täglich bleicher
Des Jünglings Wangen werden, wie's geheim
An seinem Marke nagt, ein tiefes Leid,
Ein innrer Kampf ihn zu verzehren droht.

Mit mildem Wort sucht sie ihn aufzurichten,
Und sieht ihn tiefer nur zusammenbrechen,
Und sieht — in Schreck und Wonne packt es sie —
Wie traumverloren sich, ihm unbewußt,
In heißer Glut sein Auge auf sie heftet,
Wie wild Begehren, schmerzliches Entsagen
Aus seinem Blicke leuchten, wie sein Herz
In lohen Flammen auf- und niederwogt.
Sie will mit Zorn ihn, mit Entrüstung strafen,
Und Worte, weich und mild, voll tiefsten Mitleids,
Entquellen ihrem Mund und fachen zitternd
Mit frischem Hauch den Brand noch stärker an.
„Mein armer Freund, sei wachsam, du bist krank!"

Nun will sie selbst ihn fliehn und kann es nicht.
Sie sehnt sich seinem bleichen Antlitz zu,
Sie muß die blasse, matte Hand berühren,
In seines Auges tiefe Gluten schaun.
Noch eh sie ahnt, daß sie Gefahr bedroht,
Hat schon die Leidenschaft sie fest umstrickt.

IV.

Wie heiß der Tag, wie mild des Abends Kühle!
In wohliger Frische baden sich die Glieder,
Und von des Mondes Dämmerstrahl gelockt,
Erschließen lotusgleich sich die Gefühle,
Die vor der Sonne strengem Blick sich bargen.
Am Gartenfenster sitzt Beruria.

Die Palmenwedel streifen sacht ihr Haupt
Und neigen sich im linden Wind ihr zu.
Tief auf dem Rasen schläft die dunkle Nacht;
Doch in den Büschen glüht's und glitzt's und schimmert's
Wie eines holden Traumes wirr Geleuchte.
Hoch durch die Bäume zieht ein heimlich Flüstern,
Und leise Stimmen lallen ihre Sehnsucht.
Ein würziger Hauch durchquillt den ganzen Raum,
Man sieht die Blumen nicht, doch fühlt den Duft.

Da regt sich's hinter ihr; sie weiß, wer's ist,
Weiß, daß er lange träumend dagestanden.
„Beruria, ich komm zum Abschied," haucht er,
„Leb wohl, Beruria, leb wohl!" Er tastet
An ihres Sitzes Lehne hin; sie schrickt zusammen
Und regt die Hand nicht, die er langend sucht.
„Was treibt so plötzlich dich von hinnen, Freund?"
„Ich muß; Ihr sagtet's selber, ich sei krank.
Ich geh zu Grunde, wenn ich länger bliebe."
„Du sehnst nach deiner Heimat dich zurück?"
„Ich laß die Heimat, wenn ich von Euch scheide."
„Darf ich's nicht wissen, was dich quält, Elasar?"
„Ihr nicht, und keiner weniger als Ihr!"
„Ich weiß es, daß ich dein Vertraun verloren.
Wie anders war es doch in frühern Tagen!"
„In frühern Tagen war ich glücklich, schuldlos,
Und jetzt — so elend ist kein Mensch auf Erden!"
„Elasar! Du erschreckst mich, armer Freund.
Ist's gar so gottlos denn, was dich bedrückt?"

„Ja, — nein, Beruria, das ist es nicht,
Sonst hätt es Gott mir nicht ins Herz gelegt.
Was steh ich denn wie ein Verworfner hier?
Muß nicht der Keim empor zum Lichte streben?
Muß nicht das Auge nach den Sternen schauen?
Ich kann's nicht mit mir nehmen, kann es nicht.
Ich muß aus deinem Mund mein Urteil hören:
Beruria, ich liebe dich! — Du springst nicht auf?
Du weist mich nicht verächtlich von der Schwelle?
O sag es denn, daß ich nicht ruchlos bin,
Nicht ausgestoßen aus dem Kreis der Guten!
Dein Wort gilt wie Gesetz in Israel;
O sag's, daß ich kein frecher Frevler bin!"

„Geh heim, Elasar, du bist krank, sehr krank!"
„Ich weiß es wohl, und drum will ich gesunden,
Sei du mein Arzt und schaffe mir Genesung.
Gib mir die Hand, o zieh sie nicht zurück!
Wie unter meinem Druck sie bangt und zittert!
Du fürchtest dich vor mir, vor dem Verworfnen?
Kein Wort wollt ich gestehn, nur Abschied nehmen,
Nun drängt's sich immer wieder auf die Lippen,
Was ich wie einer Bluttat grause Schuld
In meines Schweigens Abgrund wollt versenken.
Ich muß, Beruria, ich muß dich lieben!"

„Elasar, liebst du mich, so geh, geh schnell!"
„So würdest du nicht sprechen, fühltest du,
Welch unaussprechlich Weh mein Herz durchzittert,
Wie's wochenlang in mir gekämpft, Verzweiflung

Mit scharfen Fängen gierig mich umkrallt.
Ein gütig Wort, ein Händedruck, ich geh. —
Du weist mich fort, dich drückt des Sünders Nähe,
Leb wohl, Beruria, und verzeihe mir!" —

Er wankt zur Türe, tief das Haupt gebeugt.
„Elasar!" schallt's ihm nach, er kehrt sich um,
Da steht sie vor ihm, still und todesbleich,
Und mit dem Blicke des Ertrinkenden
Das Auge hilflos, starr auf ihn gerichtet.
In heißer Glut durchschauert es den Jüngling.
Er streckt begehrend nach dem schönen Weib
Die Arme aus: „Beruria, du — du! —"
Er zieht sie an sich, und sie wehrt's ihm nicht
Und sinkt ihm weinend an die Brust.

Da reckt im Dämmerdunkel an dem Eingang
Sich die Gestalt des Rabbi hoch empor,
Und lächelnd spricht er: „Wie doch klingt der Spruch,
Der vielumstrittne, unsrer weisen Lehrer?
‚Des Weibes Sinn ist leicht und sonder Stete.'
So hab ich meine Wette doch gewonnen!"
Genugtuung und Zorn durchbebt die Worte.
Ein wilder Schrei entfährt Beruria.
„Die Wette? Gaukelspiel war alles? alles!
Du siegst, doch triumphierst nicht, Rabbi Meïr!"
Sie stürzt von dannen in das Angemach,
Die Türe hastig hinter sich verriegelnd.

Der Rabbi wendet sich Elasar zu:
„Kannst gehn, mein Freund, hast deine Rolle gut
Gespielt, zu gut fast, will mich dünken."

Dann tritt er an die Türe hin und horcht.
Wie sonderbar, kein Weinen und kein Schluchzen.
Ihr Schmerz ist stumm, denkt er, weil er zu tief.
Er lauscht und wartet — nicht ein Wort, ein Laut.

„Schließ auf, Beruria, dein Gatte ist's:
Er kommt, in deiner Schwachheit dich zu stützen,
Du bist ein Weib, und ich, — ich kann vergeben."
Umsonst, nichts regt sich, dunkel ist's und still.
Da packt es ihn mit ahnungsvollem Bangen,
Er bricht die Türe auf, er sucht — und findet
Beruria am Boden liegen, tot,
Den blutigen Stahl noch in der starren Hand.

In wildem Schmerze stürzt er zu ihr nieder,
Umschlingt den teuern Leib mit seinen Armen.
„Beruria, mein Weib, mein starkes Weib,
So galt die Wette nicht, so nicht, Beruria!"
Er streicht die dunklen Locken ihr vom Antlitz,
Er preßt den Mund auf ihre kalten Lippen
Und murmelt sinnverloren: „Meine Rebe,
Sie starb am Fuß des Baumes hingestreckt."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN